

## Zwischen einer Landespatronin und einer Diakonisse:

### Die Hl. Elisabeth von Thüringen (1207-16./17.11.1231)

#### Die Hl. Elisabeth – „finsteres Mittelalter“?

Protestantisches Selbstverständnis definierte sich lange auch durch Abgrenzung vom „finsternen Mittelalter“. Zahlreiche Festpredigten, Ansprachen und Religionsstunden, Trivilliteratur und Historienmalerei brachten die protestantische opinio communis auf folgenden Begriff: „Mit dem Thesenanschlag Luthers ist für den Protestanten nun einmal die herkömmliche, fast zwangsläufige Vorstellung vom Mönch verbunden, der mit markigen Hammerschlägen die Thesen an die Tür der Schloßkirche [zu Wittenberg] und damit den Bau der mittelalterlichen Welt in Trümmer schlägt“ (Kurt Aland). Ist Elisabeth nicht eine Heilige des Mittelalters?

Wie läßt sich der 800jährige Geburtstag der Hl. Elisabeth von Thüringen in protestantisches Denken integrieren? Bedarf es da nicht großer hermeneutischer Prozeduren? Neu wäre das nicht! Schon unter Elisabeths Tochter Sophie, der Herzogin von Brabant, beginnen die Versuche, Elisabeth in eine Symbolfigur der Herrscherfamilie und weiterhin zur hessischen Landespatronin als der Repräsentantin und Personifizierung des Hessenlandes zu verwandeln. Sophie nahm, wie ihr Bruder Hermann, den Hinweis auf die Kindschaft der Hl. Elisabeth in den Titel ihrer Urkunden auf: „Siegel der Sophie, Tochter der heiligen Elisabeth, Herzogin von Brabant“ (1248). Der Name „Elisabeth“ bestimmte die weltliche Vornamengebung des Landgrafenhauses von Heinrich I. bis zu Philipp dem Großmütigen. „Wo deyn dochtter nich gedauftet yst, bytt ich dich, lasse sey Elisabeth heissen, dan alle lantgraffen haben yer dochtter ein so geheysen, so hatt sich sant Elisabeth gar crestlich vnd wol gehalten, das man yer wol magk naheissen“: Mit diesen Worten bat Herzogin Elisabeth von Sachsen-Rochlitz 1536 ihren Bruder Landgraf Philipp, seine unlängst geborene Tochter auf den Namen Elisabeth zu taufen, denn jeder Landgraf habe eine seiner Töchter Elisabeth genannt. Philipp kam allerdings erst drei Jahre später geborenen Tochter ihrem Wunsch nach, drei Monate, bevor er den Schrein der Hl. Elisabeth öffnen, die Gebeine herausnehmen und an einen anderen Ort bringen ließ! In der Reformationszeit wurde Elisabeth dann zur Patronin der neuen Landeshospitäler, zur „Diakonisse“. Martin Luther hat sich mehrfach anerkennend über die Liebestätigkeit der Hl. Elisabeth geäußert, ja sie als ein Vorbild für die Großen dieser Welt hingestellt: „Aber wenn ein fürst odder fürstin ein mal ynn ein spital gienge und dienete da den Armen und wüßsche yhn die füsse etc., wie man von S. Elisabeth lieset..., o das were ein trefflich ding, das gleisset und kann augen auff sperren und sich rhümen lassen über alle tugent“.

#### Wer war die Hl. Elisabeth?

Verfolgen wir kurz den Lebensweg der Heiligen! Im Jahr 1207 als Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und dessen erster Gemahlin Gertrud von Andechs-Meran auf der Burg Sárospatak (Nordungarn) geboren, wird Elisabeth bereits kurz danach vor allem aus dynastisch-politischen Gründen mit dem Sohn des Landgrafen Hermann I. von Thüringen verlobt und 1211 nach Thüringen geholt. Auf der Wartburg bestimmen widersprüchliche Eindrücke (die fromme Landgräfin Sophie, der „glänzende Musenhof“ Hermanns I.) die Erlebniswelt des Kindes. 1221 findet ihre Vermählung mit Landgraf Ludwig IV. statt, 1222 wird der Sohn Hermann (+1241), 1223 die Tochter Sophie (+1284), später Herzogin von Brabant und Stamm-Mutter des Hauses Hessen geboren. 1225 verhilft Elisabeth den Franziskanern zu einer Niederlassung in Eisenach, 1226 wählt sie allerdings den dem Prämonstratenserorden nahestehenden Kreuzprediger Konrad von Marburg zu ihrem Beichtvater. Während der Hungersnot 1226 gründet sie ein Hospital unterhalb der Wartburg. 1227 zieht ihr Gemahl Ludwig in den Kreuzzug und stirbt am 11.9.1227 in Otranto/Italien an einer Seuche. Kurz nach seinem Tod wird die jüngste Tochter Gertrud (+1297) geboren. Am Karfreitag 1228 legt Elisabeth (noch einmal) ein Entsagungsgelübde ab (Verzicht auf ihre Kinder, irdischen Glanz und eigenen Willen), wird aber durch Konrad am Besitzverzicht

gehindert, was für die spätere Marburger Hospitalgründung wichtig wird. Konrad vereitelte Elisabeths Absicht, ihren Besitz den Franziskanern zu übergeben; auch wies er 1233 Ansprüche der Johanniter auf das von Elisabeth gegründete Hospital ab. Ende April/Anfang Mai 1228 trifft der Leichenzug mit den Gebeinen ihres Gemahls Ludwig ein, die im Kloster Reinhardsbrunn beigesetzt werden. In diesem Zusammenhang wird wohl auch ihre Abfindung geregelt. Im Sommer 1228 verläßt Elisabeth die Wartburg und gründet in Marburg ein kleines Hospital, wo sie sich bis zu ihrem frühen Tod am 16./17.11.1231 der Armen- und Krankenfürsorge widmet. Unmittelbar nach ihrem Tod beginnen die Wunderheilungen, schon ehe sie am 19.11.1231 in der Spitalkapelle beigesetzt wird. Bereits ein Jahr später beginnt der von Konrad von Marburg betriebene, zunächst aber durch den Mainzer Erzbischof aus politischen Gründen behinderte, vor allem durch die an Elisabeths Grab stattgefundenen Wunder ausgelöste Heiligsprechungsprozeß, der schließlich durch den Deutschen Orden (Landgraf Konrad, Elisabeths jüngster Schwager, war seit 1234 dessen Mitglied und 1239 Hochmeister), erfolgreich betrieben wurde, der dann der führende Faktor in der Geschichte des Elisabethkultes wurde. Am 27.5.1235 erfolgte die Heiligsprechung Elisabeths durch Papst Gregor IX. Schon am 14.8.1235 wird der Grundstein für die Marburger Elisabethkirche gelegt; am 1.5.1236 werden die Gebeine Elisabeths im Beisein Kaiser Friedrichs II. in das Grab der Elisabethkirche übertragen, die am 1.5.1283 geweiht wird. Der Elisabethentag wurde 1232 erstmalig gefeiert, und zwar am 16. November, dem eigentlichen Todestag. Erst durch die Heiligsprechung ist der Begräbnistag (19.11.) zu Gedächtnistag geworden. Auf die Vielzahl der Elisabeth-Legenden kann hier nicht eingegangen werden. Sie sind von der Absicht bestimmt, Leben und Wirken der Hl. Elisabeth als Konsequenz eines gottwohlgefälligen Tuns den Menschen nahezubringen. Bereits die Geburt Elisabeths wird durch die Weissagung des ungarischen Sängers und Zauberers Klingsor als ein besonderes Ereignis angekündigt, das die Erwartung ihrer Person gleichsam in Analogie zur Prophezeiung der Geburt Christi setzt (Jesaja 7,14): Klingsor soll bei der Ankunft zum Sängerwettstreit auf der Wartburg auf die Frage nach Neuigkeiten in die Sterne gesehen und geantwortet haben: „Ich will Euch neue und fröhliche Mär sagen; ich sehe einen schönen Stern in Ungarn aufgehen und bis nach Marburg und von Marburg durch die ganze Welt strahlen. Wisset, heute in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem Könige von Ungarn, eine Tochter geboren, deren Namen Elisabeth heißen, die dem Sohne Eures Fürsten hier zur Gemahlin angetraut und von deren Heiligkeit die ganze Christenheit erfreut und getröstet werden wird“.

### **Zur Frömmigkeit der Hl. Elisabeth**

Je nach der Einordnung der Hl. Elisabeth in verschiedene Bezugsrahmen gibt es bis heute verschiedene Elisabethbilder: z. B. frömmigkeitsgeschichtliche, politische, soziologische, diakonische, ästhetische und auch psychoanalytische.

Was die Frömmigkeit Elisabeths anbelangt, so sind die Heiligsprechungsakten auf ihre Askese und Liebestätigkeit ausgerichtet, auf die Doppelverdienstlichkeit durch „fides et opera“ (Glaube und Werke), auf eine „vita activa et contemplativa“, deren Bildtypen „Bettlerbekleidung“ und „Gewandnahme“ sind. Die öfters vertretene These, Elisabeth sei förmlich in den dritten Orden des hl. Franziskus eingetreten und Tertiarin geworden, ist nicht haltbar (Wilhelm Maurer, Erika Dinkler – von Schubert). Elisabeths Marburger Gründung ist auch kein Franziskanerspital, denen ein Pflegedienst nicht oblag, sondern eine Hospitalgenossenschaft außerhalb der Orden. Wohl aber wurde das Marburger Spital zu Ehren des Franziskus von Assisi errichtet und mit einem Franziskusaltar versehen; es war dessen erstes Patrozinium in Deutschland, ausgestattet schon am 19.4.1229 mit einem päpstlichen Ablass für die Besucher des gerade erst (am 16.7.1228) kanonisierten Franziskus. Elisabeths starke Hinneigung zum Franziskanismus „ist [allerdings] verflochten mit Einflüssen norbertinischer (Prämonstratenser!) Frömmigkeit, vertreten in Magister Konrad, greifbar auch in Elisabeths Beziehung zum Prämonstratenserinnenkloster Altenberg. Doch ist darüber hinaus Elisabeths Frömmigkeit in einem größeren Rahmen zu sehen, bestimmt durch Kreuzzugsideologie und vor allem durch das zeitgenössische Ideal weiblicher Laienfrömmigkeit, wie es in Elisabeths Familie Hedwig von Schlesien (heiliggesprochen 1267) vertritt. Liebes- und Leidensnachfolge Jesu in der Welt, ein Leben

als ‚*soror in seculo*‘ (Schwester in der Welt), ist der Leitgedanke dieser Marburger Zeit“ (Erika Dinkler – von Schubert). „Elisabeth wurde Jüngerin des umbrischen Heiligen, nicht indem sie in seine Ordensfamilie eintrat, sondern indem sie ihr eigenes Leben zu Ende lebte. Sie verwirklichte die Frömmigkeit, die in der von Cîteau und Prémontré bestimmten Frauenbewegung vorgebildet und von den beiden großen Reformorden des 12. Jahrhunderts gefördert worden war“ (Wilhelm Maurer).

In den Umkreis dieser Frömmigkeit gehören auch Elisabeths Reliquien! Noch in ihrer Todesnacht setzte eine zum Teil makabre Formen annehmende religiöse Verehrung ein. Ihre Dienerin Irmgard berichtet, daß viele Leute während der dreitägigen Aufbewahrung der Landgräfin Stücke von den Tüchern, die ihr Gesicht bedeckten, abrissen, ihr Haupthaar und Nägel abschnitten, ihre Ohrläppchen und Brustwarzen verstümmelten. Am 1.5.1236 wurden, wie erwähnt, ihre Gebeine aus dem Grab feierlich erhoben, die Knochen von den Weichteilen getrennt, die in bleiernen oder silbernen Kästchen wieder in das ursprüngliche Grab versenkt und den Pilgern zugänglich gemacht wurden. Die Gebeine wurden in einer Bleilade geborgen und zunächst oberirdisch aufgestellt, ehe am 12.11.1249 Papst Innozenz IV. erlaubte, die Gebeine in einen goldenen Schrein zu legen, der 1280 dann in der Sakristei der Elisabethkirche aufgestellt wurde. Das Haupt der Elisabeth wurde gesondert in einem von Kaiser Friedrich II. gestifteten Kronreliquiar aufbewahrt. „Es ist anzunehmen, daß die Gebeine St. Elisabeths schon 1249 nicht mehr komplett in den goldenen Schrein kamen. So ließ z. B. Sophie von Brabant ... den Markgrafen von Meißen ... auf eine Rippe ihrer Mutter schwören. Sie führte offenbar die Reliquie stets bei sich“ –so Friedrich Dickmann, der auch weitere Fundorte von Elisabeth-Reliquien nachgewiesen hat (z. B. Schloß Sayn bei Koblenz, Halberstadt, Udine, Wien, Brüssel, Besançon, Bogotà, Viterbo).

Auch wenn der Deutsche Orden später seinen Schwerpunkt in den Osten verlagerte: Marburg blieb eines der besuchtesten Pilgerziele des Mittelalters. Nur der Fortbestand der Wallfahrt bis zur Reformation erklärt dann die gewaltsame Reliquienentfernung durch Landgraf Philipp am 18.5.1539, wodurch er den Volkskatholizismus und auch den Deutschen Orden schwächen wollte. Er ließ die Reliquien durch seinen Statthalter Georg von Kolmatsch auf dem Michaelsfriedhof nahe der Elisabethkirche verstreuen. Dagegen war der Deutsche Orden davon überzeugt, daß sie an geheimer Stätte aufbewahrt würden, was von Kolmatsch später zugab; um Philipps Freilassung aus der kaiserlichen Gefangenschaft zu erreichen, händigte er die Reliquien am 12.7.1548 aus. Sie wurden in einem Kasten versiegelt und in einem der Sakristeischränke der Elisabethkirche geborgen, wo sie aber nicht blieben. Es hielt sich noch 1634 das Gerücht, sie seien an einer geheimen Stelle in der Nähe des Hochaltars beigesetzt worden, um sie dem Zugriff Philipps zu entziehen.

Die frömmigkeitsgeschichtliche Einordnung Elisabeths ist auch eng mit ihrer politischen verbunden. Denn: „Nicht nur ihrem eigenen, allenthalben aufstrahlenden Ruhm einer Heiligen, der dunklen Glaubensglut des Inquisitors Konrad von Marburg und dem rückhaltlosen Einsatz ihrer Familie, die ja die Landesherrn Hessens waren, verdankte Elisabeth ihre unvergleichliche Stellung im Andenken und der Geschichte des hessischen Stammes (kein anderer Frauenname ist von ihm seitdem häufiger verwendet worden), sondern auch der Umstand, daß sie tragend in das politische Fundament der Landgrafschaft Hessen eingebettet worden ist. Das vollzog sich durch die Übernahme ihres Grabes und ihrer Tradition durch den Deutschen Orden, den die Landgrafen von Thüringen und Kaiser Friedrich II., der dem Orden durch dessen Hochmeister Hermann von Salza aufs engste verbunden war, gegen alle anderen Ansprüche nachhaltig unterstützten. Daraufhin übertrug Papst Gregor dem Deutschen Ritterorden am 1.7.1234 das von Elisabeth begründete Hospital und ihre Grabstätte, die der Orden sofort als Wallfahrtsziel großzügig ausbaute. Kurz darauf, am 1.6.1235, verkündete die Bulle Papst Gregors IX. ‚Gloriosus in majestate‘ die Heiligsprechung Elisabeths. Die feierliche Erhebung und Krönung der Toten geschah in der Form eines Staatsaktes in Anwesenheit und unter Mitwirkung des Kaisers am 1.5.1236 in Marburg. Zugewegen waren außer dem Staufer Kaiser Friedrich II. sein späterer Gegenkönig Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen, der Hochmeister des Deutschen Ordens Hermann

von Salza und sein Nachfolger Konrad von Thüringen, die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Bremen und zahlreiche andere Große des Reiches. Der Andrang des Volkes war ungeheuer" (Karl E. Demandt). Der Deutsche Orden unterstützte nachhaltig die Bemühungen Sophies von Brabant um den Besitz der Landgrafschaft Hessen für ihren Sohn Heinrich. „Damit leistete der Orden ihr einen Dienst, der dem entsprach, den die heilige Elisabeth den deutschen Herrn erwies. Denn die Bedeutung des Marburger Hauses beruhte zum guten Teil auf dem großen Ansehen, das ihm die Übernahme des Grabes und der Tradition der heiligen Elisabeth verschafft hatte... Dieses Zusammenwirken ist dem Orden auch wieder selber zugute gekommen und hat damit zugleich die Bedeutung seiner Heiligen nochmals glanzvoll erhöht, so daß zuletzt auch die Tochter Sophie der Mutter und Heiligen einen weitreichenden Dienst erwiesen hat. Denn zu ihr, der ‚Hauptfrau‘ des hessischen Fürstenhauses, haben sich nicht nur Sophie als ihre Tochter und Landgraf Heinrich als ihr Enkel, sondern auch alle anderen mittelalterlichen Fürsten des hessischen Hauses bekannt und sind zuletzt nach ihrem Leben auch im Tode und damit für dauernd zu ihr zurückgekehrt. Seit Landgraf Heinrich I. haben die Landgrafen die Grabstätte ihrer Ahnherrin in der Kirche des Deutschen Ordens zu Marburg auch zur eigenen Ruhestatt gewählt“ (Karl E. Demandt). Zuletzt wurde die 1557 in Schmalkalden gestorbene Elisabeth von Sachsen-Rochlitz, die ältere Schwester Philipps des Großmütigen, in der Elisabethkirche beigesetzt, Philipp dagegen in der Martinskirche in Kassel. So war Marburg der Mittelpunkt der neuen Landgrafschaft geworden: Im Nordchor der Elisabethkirche stand das von Pilgern aus aller Welt besuchte Grab der heiligen Stamm-Mutter des neuen Herrschergeschlechts, ihm gegenüber befand sich im Südchor die Grablege der Landgrafen.

Als Heilige ihrer Kirche verehrten noch in der Barockzeit die zum Katholizismus konvertierten Angehörigen des hessischen Fürstenhauses ihre Stamm-Mutter Elisabeth. So begründete Prinz Friedrich von Hessen-Darmstadt als Kardinal und Fürstbischof von Breslau (1671-1682) die Elisabethkapelle am Breslauer Dom, deren Altar die Apotheose der Heiligen als Fürstin im Ordenskleid des Hl. Franziskus zeigt. Der 1749 zum Katholizismus übergetretene Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel ließ durch Simon Louis du Ry 1770-1776 für seinen eigenen Gebrauch in Kassel eine Elisabeth geweihte katholische Kapelle errichten (1943 zerstört).

Zu Elisabeths Bild gehört neben den Prädikaten „Heilige“ und „Fürstin“ auch das der „Dienerin“ bzw. der „Diakonisse“. Hier sei auf die Hospitalstiftung Philipps des Großmütigen als einer zentralen Institution landesfürstlich verantworteter Fürsorge im Rahmen seiner territorialen Reformpolitik 1533 hingewiesen, in der die Hl. Elisabeth als Legitimationsfigur eine Rolle spielt. Bei der theologischen Legitimation dieses Reformprogramms spielte das Prinzip des „Gemeinen Nutzens“ eine wichtige Rolle. Theoretisch durch den Juristen und Rektor der Marburger Universität Johannes Eisermann genannt Ferrarius („Von dem Gemeinen nutze“, Marburg 1533) ausgearbeitet, wurde es 1542 populär und zum Teil anders akzentuiert in ein Bildprogramm umgesetzt: dem Hainaer Philippstein von Philipp Soldan. Nach Eisermann sind Ziel und Zweck des Gemeinen Nutzens „vor allem Schutz und Hilfe der Schwächeren und damit die Integration der Armen und gesellschaftlichen Randgruppen in die frühneuzeitliche Gesellschaft – zur Ehre Gottes... Zur Schaffung des Gemeinen Nutzens und zur Ehre Gottes dienen daher auch und gerade die landesherrlichen Reformen: Spitäler und Gemeine Kästen sollen an die Stelle der Klöster treten, die nach Ferrarius in der Armenfürsorge versagt hätten... Die sozialpolitischen Maßnahmen des Landesfürsten werden gedeutet als eine dem Willen Gottes entsprechende Form, als eine Reform der Nächstenliebe“ (Gury Schneider-Ludorff). Auf dem Philippstein sind diejenigen, die nur den „eigenen Nutzen“ leben, in der Figur der Harpyie dargestellt; sie sind auf das Mönchtum bezogen, wodurch der Gedanke des Gemeinen Nutzens auch mit der reformatorischen Mönchs- und Klerikerkritik verbunden wird. Mit dem Rechtfertigungsgedanken erhält auch die Armenversorgung eine neue Fundierung: Sie ist nicht mehr als gutes Werk vor Gott zur Erlangung des Seelenheils notwendig, sondern soll eine Frucht des Glaubens sein. Mit der Kritik am Mönchtum war aber auch die Ablehnung der Heiligen verbunden. Was hat aber dann die Hl. Elisabeth auf einer ehemaligen Altarplatte in einer sich explizit als reformatorisch verstehenden Hospitalkirche wie Haina zu suchen? Sie wird jetzt

„eingewoben in das neue reformatorische Konzept vom Gemeinen Nutzen im Sinne landesfürstlicher Armenfürsorge. Sie ist dem eigennützigem Gebaren der Mönche im Bildprogramm entgegengesetzt als Vorbild der aus dem christlichen Glauben heraus handelnden Dienerin der Armen. Damit ist und bleibt sie Inbegriff der tätigen Barmherzigkeit. Aber nicht als Heilige, sondern als Mensch in Fleisch und Blut und damit als Vorbild für alle Christinnen und Christen; auch dem Landesfürsten als Vorbild. Aber zugleich stellt die Armenfürsorge der Elisabeth ein Modell dar, das für die Erfordernisse des Territoriums als überholt angesehen werden mußte: Die vom Einzelnen willkürlich und unsystematisch zugewandte Fürsorge konnte kein zukunftsträchtiges Konzept für den Umgang mit Bedürftigen im Territorium darstellen... Seine Herstellung war nur durch eine territorial strukturierte Fürsorge und gerechte Gesetze möglich. Und nur durch den Landesfürsten zu garantieren. So stellt der Philippstein Elisabeth und den Landgrafen in ein wechselseitiges Beziehungsgefüge. Sie gilt als Ahnherrin der Dynastie und zugleich als eine dem Volk zugewandte barmherzige Fürstin und Patronin. Sie ist nicht als Heilige dargestellt, sondern – im reformatorischen Sinne- als barmherzige Fürstin“ (Gury Schneider-Ludorff).

Elisabeth übernimmt auf dem Philippstein aber noch eine weitere Rolle: die der Fürstin und Landesmutter über die Zeiten hinweg! Philipp ist auf dem Stein ohne Gattin dargestellt, war er doch in dieser Zeit mit zwei Frauen (1524: Christine von Sachsen; 1540: Margarethe von der Saale) verheiratet. „In seiner Ahnin Elisabeth hatte der Landgraf nun eine mächtige Legitimationsfigur. Zum einen als weibliches Gegenüber, das ebenso die Fortführung der Dynastie repräsentierte, wie eine legitime fürstliche Ehegattin, ja sogar noch auf eine genuine eigene Tradition als Mutter des Herrscherhauses verweisen konnte. Und zum anderen legitimierte der Verweis auf die Heilige Elisabeth die reformatorischen Maßnahmen des Landgrafen: Philipp stellte sich also in die Tradition seiner Ahnherrin; zugleich überbot er sie“ (Gury Schneider-Ludorff). Die Rolle der Elisabeth als Beschützerin der Armen und als Heilige Beschützerin aller gläubigen Untertanen wird also auf die Person des Landgrafen übertragen! Zugleich wird die Heilige des Mittelalters eingebettet in einen reformatorischen Kontext: Nicht aufgrund ihrer Werke ist sie heilig, sondern als verantwortungsbewußte gläubige Fürstin ist sie Vorbild für christliches Leben!

### **Zur ästhetischen Rezeption der Hl. Elisabeth**

Auch hier kann nur auf einzelne Beispiele hingewiesen werden! Bekanntlich hat sich die Kunst der Stauferzeit in ihren großen Dichtungen ausgesprochen und dargestellt. Auch an ihnen ist Hessen, wenn auch vorwiegend durch die Förderung der Dichter, beteiligt. „Das lebendigste Zeugnis der Huld und Hilfe, die die Thüringer Landgrafen den großen Dichtern ihrer Zeit gewährt haben, ist die Sage vom Sängerkrieg auf der Wartburg... Dort haben nach der bildlichen Darstellung der großen Heidelberger (der Manessischen) Liederhandschrift des 14. Jahrhunderts unter Landgraf Hermann I. (1190-1217) Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Reimar der Alte, der tugendhafte Schreiber und Heinrich von Ofterdingen im poetischen Wettkampf auf Leben und Tod miteinander gestritten“ (Karl E. Demandt). Ob nicht das Bild Elisabeths auch Züge einer religiösen Überhöhung dieses höfischen Lebens in sich trägt? In diesem Kontext sei auch auf Richard Wagners „Tannhäuser“ hingewiesen: Wagner entwickelt hier in der Figur der Elisabeth Grundzüge einer neuen Religion, die sowohl Venus als auch die Minnesänger und den Papst als Repräsentanten der „falschen“ Religionen, heilvoll transzendiert. „Der religiöse Kern dieser neuen Religion ist der ‚Gott der Liebe‘. Er quillt aus der Liebe selbst, die sich aus der Immanenz als transzendente Größe erweist. Aber auch diese neue Religion scheitert, weil ihr utopischer Haftpunkt –Elisabeth- vor ihm zurückschreckt. Sie wandelt sich zur ‚Heiligen Elisabeth‘, die in religiösem Zusammenhang mit ‚Maria‘ steht. Aber deren Erlösungsverheißung fordert gerade den asketischen Verzicht als Vorbedingung für das zu erlangende vergeistigte und gänzlich unsinnliche Heil. Tannhäuser und Elisabeth bezahlen aus unterschiedlichen Gründen ihre utopischen Träume von einer möglichen Integration der Erotik in die Religion als System von Weltdeutung und Lebensgewißheit mit dem Tod“ (Peter Steinacker).

Tannhäuser wendet sich von der Gottheit als Deutungsinstrument menschlicher Erfahrung weg zum Menschen, transformiert also die Religion. Aus Venus wird Elisabeth, ohne daß beide identisch würden. „In Wagners Tannhäuser vollzieht sich genau das, was sich im 19. Jahrhundert in der bildenden Kunst vollzogen hat und was dieses Jahrhundert von Tizian und Botticelli und anderen deutlich und klar unterscheidet: Aus Göttinnen werden Frauen aus Fleisch und Blut“ (Peter Steinacker).

Ideengeschichtlich in die gleiche Richtung gingen dann z. B. die Versuche, Elisabeth psychoanalytischen Deutungskonzepten zu unterwerfen, was –auch aufgrund der ideologischen und methodischen Voraussetzungen dieser Wissenschaft– mit einer weitgehenden Säkularisierung der Heiligen verbunden war, auch wenn die Transzendenz nicht völlig ausgeschlossen wurde. Im Jahr 1931 erhitze Elisabeth Busse-Wilson (1890-1974) mit ihrer psychoanalytischen Elisabethdeutung in ihrem Buch „Das Leben der heiligen Elisabeth von Thüringen“ (München 1931) die Gemüter. „Auch die Sympathie, welche die Autorin unübersehbar der geschilderten Heiligen entgegenbrachte, konnte das Erschrecken vor dem neuen, weit von der Idylle Montalaberts und der Schwindschen Wartburgfresken abweichenden Bild kaum mildern“ (Hans-Jürgen Scholz). Hermann Hesse beurteilte das Buch ambivalent: „...Leider ist dabei nicht eine wirklich schöne Biographie entstanden, denn das darstellende Vermögen der Autorin ist schwächer als das analytische“. Das Buch ist für Hesse „eine sehr scharf und doch liebevoll beobachtete Seelengeschichte, in welcher namentlich das Verhältnis der Heiligen zu ihrem schrecklichen Dämon und Beichtvater Konrad reinlichst analysiert wird“. Während andere Rezensionen von einem „pseudowissenschaftlichen Tendenzwerk“ oder von einem „gewissenlosen Machwerk über die größte deutsche Heilige“ reden, urteilt der bekannte Marburger Religionswissenschaftler und führende Repräsentant der Hochkirchlichen Bewegung Friedrich Heiler („Die heilige Elisabeth im psychoanalytischen Experiment“) 1931: „...Aber so entschieden dieser ‚religionspsychologische‘ Versuch Busse-Wilsons abzulehnen ist, so kränkend ihre Entwürdigung der Heiligen auf jenes feinreligiöse Empfinden wirken muß, so möchten wir bei der unvermeidlichen Zurückweisung ihrer Fehlgriffe doch nicht in die Schroftheit verfallen, mit welcher gerade einzelne römisch-katholische Kritiker das Buch samt der Verfasserin in Grund und Boden verdammt haben“. Heiler war Konvertit. Persönlich schrieb er an Busse-Wilson am 25.6.1931: „Ich glaube nicht, daß Sie das Seelenleben des mittelalterlichen Menschen richtig erfaßt haben... Was ich bedaure ist einmal der zu wenig zarte Ton, in dem Sie sexuelle Zusammenhänge bloßlegen;... dann aber auch den Mangel an Vertrautheit mit dem franziskanischen Leben...“ In Busse-Wilsons Antwort heißt es: „Inzwischen haben Sie doch vielleicht gespürt, daß ich die Heilige Elisabeth sehr geliebt habe... Seien Sie im übrigen doch froh, daß ich das dunkle Beichtvaterverhältnis vor den Zugriffen der Sexualpsychologen geschützt habe...“ Thomas Mann „bewunderte“ das Buch: „Das Mittelalter wird unheimlich-rührend lebendig darin in seiner hochherzig verirrtten Menschlichkeit, und das Schicksal der armen, bleichen Dynastenkinder ist wohl nie eindringlicher gesehen worden“. Demgegenüber betont z. B. Winfried Zeller, daß das Schicksal Elisabeths „tatsächlich den Charakter des Typischen besitzt“. „Der schwerste Fehler E. Busse-Wilsons liegt in der überaus unzulässigen Vereinfachung des psychologischen Bildes, das sie in polarem Gegensatz schaut: der Kern bleibt für sie das Drama Elisabeth – Konrad, das Verhältnis einer Masochistin zu einem Sadisten... So viel steht [aber] fest: bewußt frauenrechtlerisches modernes Denken hat der Verfasserin die Feder geführt; es sollte die Frau als Märtyrerin des Mannes gezeichnet werden“ – so Friedrich Knöpp schon 1934. Was wird hier das Jahr 2007 gerade hier alles bringen?

Was die bildende Kunst anbelangt, so war im 16. und 17. Jahrhundert Elisabeths Tätigkeit als Hospitalschwester ein verbreitungswürdiges Vorbild. „Im 18. Jahrhundert wurde ihre Darstellung vor allem ein Ausdruck des absolutistischen Zeitverständnisses: in der Kleidung einer barocken Fürstin mit Krone und Zepter verteilt sie Almosen. Noch nicht einmal die Attribute Heiligenschein und Buch unterscheiden sie von den Duodez-Fürstinnen, die sich selbst gern in ihrer Gestalt darstellen ließen“ (Brigitte Rechberg).

Mit der Rückwendung zu religiösen Inhalten und Bildmotiven des deutschen Mittelalters durch die Kunst der Nazarener am Beginn des 19. Jahrhunderts erfuhr auch die Hl. Elisabeth eine Wiederbelebung z. B. in einer Reihe von Skizzen von Carl Philipp Fohr. Vor allem das Rosenwunder und die Vertreibung von der Wartburg erfreuten sich großer Beliebtheit. Mit beiden Bildthemen wurden emotionale Bedürfnisse des zeitgenössischen Publikums angesprochen, die in der privaten Gefühlssphäre von Wunderglauben und Mitleidsempfinden Zuflucht finden konnten. 1853 erhielt Moritz von Schwind vom Erbgroßherzog von Weimar den Auftrag, in der Wartburg zwei Säle und einen Gang mit Themen aus der thüringischen Geschichte auszumalen, darunter auch zahlreiche Darstellungen aus dem Leben der Hl. Elisabeth. Hingewiesen sei auch auf die Ausmalung des Festsaaes im Erfurter Rathaus durch Peter Janssen (1878-81) sowie auf sein entsprechendes Wandbild in der Marburger Universitätsaula. „Als Motiv für die Marburger Universitätsaula wählte Janssen eine Szene aus Elisabeths Hospitaltätigkeit, die durch die Maßregelung ihres Beichtvaters Konrad von Marburg eine besondere Demütigung ihrer Person veranschaulicht. Die ursprüngliche Bildfassung, auf der Konrad von Marburg noch einen Geißelstrick zur Züchtigung in Händen hält, rief so heftigen Protest hervor, daß Janssen bei der endgültigen Fassung des Wandbildes auf den Geißelstrick verzichtete“ (Brigitte Rechberg).

Einen wesentlichen Anteil an der Verbreitung der Elisabeth-Verehrung hatte seit der Reformation auch die Druckgraphik. Vor allem die als Einlegeblätter in Bibel, Gebet- und Gesangbücher bestimmten kleinen Andachtsbilder, die den Gegenstand der religiösen Andacht aus dem ursprünglichen Zusammenhang von Kirche und Kloster zur persönlichen Besinnung in die private Sphäre der Gläubigen trugen, führten im 19. Jahrhundert zu einer Popularisierung der Hl. Elisabeth. Nicht mehr der religiöse Inhalt steht im Vordergrund, sondern unterschiedliche Hoffnungen und Wünsche, die sich mit dem Vorbild Elisabeths verbanden: „Die Popularisierung der Hl. Elisabeth ... bedeutete im späten 19. Jahrhundert mit der Vervielfältigung ihrer Darstellung keineswegs die Wiedererweckung einer tieferen religiösen Beziehung der damit angesprochenen Bevölkerung, sondern erstarrte in formelhaften Bildmustern, die weder der Realität Elisabeths noch der des Publikums entsprachen“ (Brigitte Rechberg).

Die Evangelischen Kirchen Hessens begehen 2007 ein „Elisabeth-Jahr“. Ich bin gespannt auf seine Ergebnisse. Die Ausstellung, die 1981/82 in Marburg gezeigt wurde, hatte den Titel: „Sankt Elisabeth, Fürstin – Dienerin – Heilige“. Welche Akzente werden diesmal gesetzt?

Karl Dienst